



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Österreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ganz im Sinne aller damaligen geistigen Führer seiner Nation — wenn die Natur den Keim, für den sie am zärtlichsten sorgt, nämlich den Gang und Beruf zum freien Denken, entwickelt hat, so wirkt dieser allmählich zurück auf die Sinnesart des Volkes, wodurch dieses der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird, und endlich auch sogar auf die Grundsätze der Regierung. „Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnstüchtiger oder herrschstüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen; sondern neue Vorurteile werden, ebensowohl als die alten, zum Leitbände des gedankenlosen großen Haufens dienen.“

Im Glauben an die durch geistige Bildung und Aufklärung zu vollziehende friedliche kosmopolitische Umwälzung begegneten sich mit Kant, mit Schiller und Goethe alle Auserwählten unsers Volkes. Dieser Glaube verleiht den deutschen „Ideen von 1789“ ihr Gepräge, wie die Revolution jenseits des Rheins ihren tiefsten ideellen Stützpunkt fand in dem Glauben an die Charaktergüte und die unfehlbare politische Vernunft der Volksmassen. Wenn die Deutschen seitdem gelernt haben, die Einseitigkeit zu erkennen, die dem Idealismus unsrer Väter zu Ausgang des verflohenen Jahrhunderts anhaftete, so haben sie anderseits sich niemals veranlaßt sehen können, ihren Glauben an Fortschritt durch Bildung jenem Ideal zu opfern, das, unter dem gleißenden Namen der Souveränität des Volkes angepriesen, doch in keinem unsrer großen europäischen Kulturstaaten wahre Freiheit zu begründen vermocht hat.



Aus Österreich.



er arme Kaiser!“ Dieser Ausruf ist in den letzten Tagen gewiß millionenfach ertönt. Überall, wo die Empfindung sich natürlich, ungeschminkt äußerte, galt ohne Zweifel das herzliche Bedauern vor allem dem Fürsten, dem das Geschick immer aufs neue die herbsten Prüfungen auferlegt. Der Person des Kaisers wird von allen Völkerschaften, allen politischen und kirchlichen Parteien so wahre und warme Sympathie entgegengebracht, daß die menschliche Teilnahme zuerst alle Erwägung der Folgen des erschütternden Ereignisses für das Allgemeine zurückdrängen mußte. In um so peinlicherem Gegensatz zu dieser Stimmung stehen mancherlei öffentliche Kundgebungen. Ein Teil der Presse benahm sich

wieder einmal empörend. In dem Bemühen, die Neugier zu befriedigen und die Skandalsucht des Lesepöbels mit neuem Stoffe zu versehen, lassen große und kleine Blätter keine Rücksicht, kein Erbarmen walten. Aus Hofkreisen waren in der Zeit der ersten Bestürzung und der Unentschlossenheit wegen der Art der Veröffentlichung zweideutige Mitteilungen ergangen, und mit Gier stürzte man sich auf die Ausbeutung des Geheimnisvollen an der Sache — natürlich stets mit der nötigen Vorsicht. Zwischen den Zeilen läßt sich ja vieles sagen, wofür der Staatsanwalt keine Rechenschaft fordern kann. Und wo nicht dieser widerwärtigsten Klatscherei gefröhnt wurde, da machte sich das zudringliche Reportertum in anderer Gestalt breit. Wie das jetzt Sitte ist, wurden Szenen ausgemalt, denen kein Zeuge beigewohnt haben kann, der sich herbeilassen würde, seine Beobachtungen einem Journalisten anzuvertrauen. Da wurde von dem Schmerze der kaiserlichen Familie gesprochen, als ob es etwas ungewöhnliches, sozusagen ein Verdienst wäre, den Verlust eines Angehörigen zu betrauern. Da wurde förmlich Buch geführt über jede Thräne und jedes Schluchzen. In der Hast und Angst, sich nicht eine pikante Einzelheit entgehen zu lassen, welche die Konkurrenten „bringen“ könnten, erlischt alles menschliche Gefühl, alle Scham und Scheu. Und ebenso kommt dieser Sorte von Berichterstatern augenscheinlich gar nicht zum Bewußtsein, zu welchen Schlußfolgerungen sie herausfordern, wenn sie, angeblich im Übermaße des Schmerzes, sich geberden, als sei nun alles Licht in Osterreich erloschen, alle Hoffnung für die Zukunft erstorben. Ähnliche Überschwänglichkeiten, wie sich deren im verfloffenen Jahre auch in Deutschland manche Zeitungen schuldig machten, beschränken sich hier aber nicht auf die Presse. Auch an andern Stellen hat die Schönrednerei zu Ausbauschungen verleitet, die unverantwortlich sein würden, wenn sich annehmen ließe, daß die Redner sich dabei etwas gedacht haben. Wie soll man es da gewissen dunkeln Ehrenmännern verargen, wenn sie sich in das Licht einer Intimität mit dem Verstorbenen zu stellen suchen, der solche Verleumdung nicht mehr abwehren kann?

Der arme Kaiser! Vor zwei Monaten wurde, seinem Wunsche zufolge ohne Pomp, der vierzigste Jahrestag seiner Thronbesteigung gefeiert, und Reden und Festartikel hoben, wie sich von selbst versteht, die Lichtpunkte in diesem Zeitraume hervor. Heute erinnern wir uns unwillkürlich der Kämpfe, der Verluste, der Opfer und Entfagungen, welche als Schatten in dem Bilde erscheinen. Als er, ein achtzehnjähriger Jüngling, zur Regierung berufen wurde, mußte der größere Teil des Reiches erst wieder erobert werden, und es wäre kein Wunder, wenn die Eindrücke seiner ersten Regierungsjahre ihn für alle Zeit zum Autokraten gemacht hätten; um so mehr, als der neubegründete Absolutismus die größten Erfolge im Innern und nach außen zu haben schien. Ein eisernes Regiment machte jede Äußerung der Mißstimmung unmöglich, Sardinien wurde niedergeworfen, Preußen wich ohne Kampf zurück,

und als, umworben von den Westmächten, Österreich im orientalischen Kriege Partei nahm, hallte Europa wider von dem Ruhme der verjüngten Macht. Ein unglücklicher Krieg vernichtete mit einem Schlage das Blendwerk, mit dem man den Monarchen umgeben hatte, und ohne Zögern brach er mit dem alten System und folgte dem Rate der Vertrauensmänner der öffentlichen Meinung. Wir wissen, wie deren Ratschläge sich bewährt haben, wie Experiment auf Experiment folgte, und daß heute noch die Hauptstützen der Regierung die Staatsverfassung nur mit Vorbehalt anerkennen, während jeder Tag den Reichsrat wieder zu einem Kumpfsparlament machen kann. Das Maß persönlichen Unglücks durfte man für voll halten, als kurz nach einander der Kaiser von Mexiko erschossen worden war und eine Erzherzogin den Tod durch Verbrennen gefunden hatte. Aber der furchtbarste Schlag war dem Kaiser noch für das Alter aufbewahrt!

Ältere Personen wollen in der Gegenwart eine Verwandtschaft mit der letzten Zeit vor 1848 erkennen. Allerdings brütet wieder eine dumpfe Schwüle über Europa, Explosionsstoff ist überall aufgehäuft, und ein Funke, zünde er in Frankreich, in Rußland, in den Ländern an der untern Donau, kann Erschütterungen in unberechenbarem Umfange hervorrufen. Unsre so sorgsam gepflegten Beziehungen mit Serbien scheinen sich unerwartet wieder verschlechtern zu wollen, die russische Partei und die russische Intrigue zeigen sich stärker, als unsre Diplomaten meinten, die wieder einmal, wie zur Zeit der Verhandlungen von Plombières, nicht bemerkt haben, was vorging. Die jüngsten Tage in Budapest würden wohl in die Geschichte des Jahres 1848 passen. Wieder schürten da verrückte Abgeordnete, hetzten die Jugend, und zeigten sich geschmeichelt, wenn der Sanhagel ihnen Eljen zubrüllte. Die alten Junker, die einst Finis Hungariae feuszten, weil auch die Edelleute wie das gemeine Volk Brückengeld zahlen sollte, waren längst zum Kinderspott geworden, aber ihre würdigen Nachfolger erklären die Minister für Vaterlandsverräther, weil sie den Studenten zumuten, deutsch zu lernen. Und als ob der Lächerlichkeit noch nicht genug wäre, wird die verschollene „Erzellenz“ in Turin, der Herr Gouverneur Kossuth, in seinem vierundachtzigsten Jahre noch einmal als Nationalheld ausgerufen, nachdem er sich vor dreißig Jahren durch seine MACHENSCHAFTEN mit Napoleon III. um den Rest von Kredit bei allen anständigen Leuten gebracht hatte. Mit dem Mute der frechen Bursche, die durch ihr Geschrei auf der Gallerie des Abgeordnetenhauses und auf der Gasse das Ministerium zu stürzen unternahmen, scheint es wohl nicht weit her zu sein: die Kernmagyaren Weißfeld, Gyner, Garzuly u. s. w. hatten den Mund voll gewaltiger patriotischer Phrasen, aber vor einer Handvoll Polizisten liefen sie mit ihrem nach Hunderten zählenden Anhang davon, und daran, daß der Pöbel zu Ehren der Freiheit und des Vaterlandes Laternen und Fenster zertrümmerte, daran sind die Brandreden der jungen Herren natürlich unschuldig.

Schon darin liegt ein beruhigender Unterschied. Die Suraten von 1848 hießen nicht Weißfeld und Löwenstein, aber sie trugen die Säbel nicht nur, um damit auf dem Pflaster zu klappern, sondern schlugen sich als Honveds tapfer. Und wenn die Verbreitung der sozialistischen Schlagwörter heutzutage jede Volksbewegung gefährlich gemacht hat, so sehen wir zum Glück fast überall Männer am Staatsruder, die nicht gewillt sind, sich von lärmenden Mengen einschüchtern zu lassen. Der Kampf gegen die Allgewalt der Parlamente ist überall entbrannt; wer Augen hat zu sehen, kann sich darüber nicht täuschen. Keine andre Bedeutung hat die Pariser Wahl Boulangers, und niemand wurde durch sie überrascht, als Menschen, welche die Scheutlappen der Partei tragen. Die Mehrheit der Franzosen, ob Bonapartisten, Orleansisten oder Republikaner, hat die Herrschaft der Redner wieder einmal gründlich satt und sieht in dem General den Mann, der dieser Wirtschaft ein Ende machen wird. Was dann? Darüber befinden sich gewiß die meisten, ihn selbst eingerechnet, im Unklaren.

Die großen Wiener Zeitungen erkennen den Zusammenhang auch ganz gut. Wenn sie um die Niederlage der Republik klagen, meinen sie den Parlamentarismus. Aber daß es so kommen mußte, wollen sie nicht sehen, nicht die Zeitungen und nicht die Parlamentarier selbst. Auch in Osterreich wenden sich immer breitere Schichten von dem Reichsrat ab. Darüber seufzen die Führer, und über die Thatsache, daß eine ausgesprochen antisemitische und antiparlamentarische Tageszeitung in allen deutschen Kronländern rasch allgemeine Verbreitung gefunden hat, suchen sie sich mit Entrüstung oder Spott zu trösten. Sie verlassen sich darauf, daß ja ihre Zeit notwendigerweise wieder kommen müsse, damit sie abermals ihre Staatskunst bewähren können, wie von 1861—1865, von 1868—1870, von 1871—1879. Und bis dahin tummeln die Gewohnheitsredner, die bei keinem Gegenstande schweigen können, und die Quartalredner, die jeden dritten Monat eine Staatschrift gut memorirt vortragen, ihr Steckenpferd munter weiter. Ein Wiener Professor machte sich auf der letzten Naturforscherversammlung über den „Denkfehler“ der Spieler lustig, welche glauben, jede Ziffer müsse einmal herauskommen, und je länger sie ausbleibe, desto mehr steige die Wahrscheinlichkeit, während in der That, weil die herausgekommenen Nummern nicht ausgeschieden werden, die Wahrscheinlichkeit jedesmal gleich groß bleibt für alle 36 Zahlen der Roulette und alle 90 des Lottos. Er sollte seine These einmal auf das politische Leben anwenden, denn da herrscht, wie wir sehen, derselbe Aberglaube!

